

8./III. 1914.

Wiener Kriegstypen.

Von

Paul Kurrmann.

Der Herr, der sich erinnert. Für Alles, was passiert, weiß er Beispiele aus früherer Zeit anzuführen. Die Ereignisse mögen noch so gewaltig in ihren Dimensionen, noch so neuartig in ihren wesentlichen Kennzeichen sein, der Herr, der sich erinnert, hat immer in seinem Gedächtnis etwas bereit, was der Aktualität ähnlich sieht. So kommen die merkwürdigsten Parallelen zustande. Die Belagerung von Przemyśl gleicht der Schlacht bei Rossbach, und die Gefangennahme von 29.000 Russen weckt gebieterisch irgendwelche Erinnerungen an die Gefangennahme einiger Franzosen im napoleonischen Feldzuge, von dem ein Memoirenschreiber berichtet. Die Denkkraft des Herrn, der sich erinnert, ist nun einmal darauf eingestellt, bei jeder Nachricht in die Vergangenheit zurückzuschleunigen. Er hört kaum, was gemeldet wird, er bemüht sich gar nicht, die Bedeutung der letzten Ereignisse zu erfassen, er packt eine Episode, ein Wort, eine Linie im großen Gemälde heraus und erinnert sich. Das wirkt zuerst belustigend, dann aufreizend, zum Schlusse niederträchtig. Da ist ein Herr, der in den Schicksalen von Reichen und von Millionen Menschen herumwaltet, um seine historischen Kenntnisse daraus zu beleben oder gar mit ihnen zu prunken. Am unangenehmsten wirkt aber der Herr, der sich erinnert, wenn — er sich nicht erinnert. Wieder wird von einer gewaltigen Tat unserer Armeen berichtet, und die Hoffnungen, die Wünsche, zu denen dieser Sieg berechtigt, schwirren in der Luft. Aber der Herr, der sich erinnert, bleibt einen Augenblick stumm, dann sprudelt es wieder: „So, die Oesterreicher haben ganz unvermutet den Fluß genommen, sind hinüber und haben die verdutzten Serben scharenweise gefangen, niedergehauen, vor sich hergetrieben? Das ist ganz so wie in der Schlacht — na, wissen Sie nicht, die Schlacht, bei der es sich auch um einen Fluß gehandelt hat? Und um einen improvisierten Angriff? Das Unglück ist eben, daß sich die Leute an nichts erinnern. Wenn man keine Geschichte kennt, kann man die Gegenwart nicht würdigen.“

Der aufregbare Herr. Der Krieg ist bekanntlich für alle eine Quelle ununterbrochener Aufregungen. Besonders für den, der zu Hause sitzt und das alles lesen und in seinen Wirkungen betrachten muß. Sie haben keine Ahnung, wie das auf die Nerven schlecht wirkt. „Diese vielen Verwundeten.“ klagt der aufregbare Herr, das ist ja gräßlich. Und da muß man zurückdenken, wie alle die Verwundeten entstanden sind. Gräßlich! Und was man von den Strapazen alles hört! Wie man sich bei diesen Erzählungen aufregt, wenn die Leute berichten, daß sie gehungert haben, im nassen Schützengraben gelegen sind, und daß die Schrapnells pfeifen! Ich sag Ihnen, ich kann dann die ganze Woche nicht schlafen. Gräßlich! Und wenn ich so ins Restaurant geh und ich vergegenwärtige mir, wie viel Leute jetzt vielleicht seit einem Tag nichts gegessen haben — ich verspreche Ihnen, das liebe Gulasch schmeckt mir nicht mehr! Ich bin halt so ein mißführender Mensch. So ein Krieg ist eine schreckliche Sache. Meine Nerven gehen dabei kaputt. Es ist schrecklich aufregend. Man sitzt da, und sieht die vielen Verwundeten — besonders die Verwundeten zu sehen, ist gräßlich —, und dann hört man immer das Pfeifen und Trompeten der Sanitätsautomobile, und dann wartet man eine Ewigkeit, bis so ein richtiger Sieg kommt. Und wenn man bedenkt, die Kosaken, die plündern und morden, die Artillerie, die Infanterie, die Kavallerie, Hunger und Kälte, und das alles schwirrt so vor dem geistigen Auge vorüber. Das Leben kann einen wirklich nicht mehr freuen. Ich habe auch alle meine Gewohnheiten verändert. Im Theater finde ich keine Ruhe mehr! Es ist gräßlich!“ Der aufregbare Herr schleppt sich von einem zum anderen und berichtet von den Kriegsgreueln, die er — ahnt. Jeden Augenblick erwartet man endlich den Ausruf: „Johann, schmelz den Krieg hinaus, er zerbricht mir das Herz!“

Der Geläuterte. Die große Wandlung, die sich durch den Krieg in den Massen, Parteien und dem Einzelnen vollzogen hat, drückt sich in ihm in ganz besonderer Weise aus. Mehr als drei Monate war er oben, in Russisch-Polen und in Galizien. Was an Mühsal zu ertragen war, das hat er mitgemacht, bis ihn das russische Schrapnell am Schulterblatt traf. Ein Haar nur hätte es tiefer sausen müssen und es wäre um ihn geschehen gewesen. Er hat das Große miterlebt, Beweise aufopfernder Kameradschaft, die werktätig hervorbrechende Liebe von Untergebenen erfahren und alles, was Schurkerei und Verrat, was unkultivierte Zerstörungswut auf der anderen Seite möglich machte, auch mitangesehen. Die Menschheit, die er bestenfalls durch die Fensterscheibe der Literatur gekannt hatte, trat ihm nun leib-

haftig entgegen, und diese Begegnung hat auf ihn tief gewirkt. Er ist ein Anderer geworden, sagen die Freunde, sagt seine Umgebung kopfschüttelnd, bedauernd, mit leisem Wundern. Er ist ein Anderer geworden, ein Tieferer, ein besser Verstehender. Das wird sich geben, sagen sie auch, wenn er erst die Maskur durchgemacht hat. Aber das wird sich nicht geben, nicht einmal, wenn er das Sanatorium hinter sich hat. Tausende gibt es jetzt unter uns, wie ihn, die einmal dem Bilde, das sie sonst nie zu entschleiern wagten, ins Angesicht gesehen haben, und erschüttert, besser geworden seitdem durchs Leben gehen, das sie wieder hat. Sie haben einmal Zeit gehabt, sich mit anderen Dingen als den tausend Alltäglichkeiten zu befassen. Sie sind zum Kontakt mit anderen Kreisen gezwungen worden, als mit denen, die die Gewohnheit an sie herangeschwemmt hat. Sie, die auch den Zufall als Wunderbares preisen dürfen, sind im Feuer des Krieges geläutert worden.